

Familie/Familienerziehung

Es ist sicher kein Zufall, daß die historische Krise der Familie, die mit der Auflösung des »Hauses« durch die Entstehung der großen Industrie im 18. Jahrhundert begonnen hat, gleichsam begleitet wird von der Entstehung einer wissenschaftlichen Pädagogik und von der Entwicklung eines öffentlichen Erziehungs- und Bildungswesens. Von allem Anfang an scheint Pädagogik unter dem Ziel angetreten zu sein, die Erziehungskraft der durch die gesellschaftliche Entwicklung als gefährdet betrachteten Familie durch Fürsorge, Aufklärung, Bildung und soziale Kontrolle wiederherzustellen oder, soweit sich dies als undurchführbar erweist, die Planung eines familienergänzenden und familienersetzenden öffentlichen Systems der Fürsorge, Erziehung und sozialen Sicherung zu etablieren. Öffentliche Erziehung, insbesondere öffentliche Erziehung in außerschulischen Einrichtungen (welchen sich die Sozialpädagogik widmet) kann daher in ihrem

historischen Ursprung gewissermaßen als »Nothilfe« bzw. als »Krisenintervention« gelten, die Mängel und Lücken in der als »normal« definierten Leistung der Familie aufzufangen hat. Auch wenn es heute ein weitgehend verselbständigtes, bürokratisch durchorganisiertes Erziehungssystem gibt, das immer mehr junge Menschen für immer längere Phasen ihres Lebens erfaßt, und auch wenn geplantes pädagogisches Handeln zunehmend in alle Bereiche des Lebens (auch der Familie) eingreift und soziale Sicherung und Kontrolle als staatliche Aufgabe anerkannt ist, so scheint doch nach wie vor alle veranstaltete Erziehung nichts zu vermögen gegen den Einfluß der Familie; scheint sich sowohl die Allmacht wie auch die Ohnmacht der Erziehung nirgends so sehr wie an der Familie zu erweisen.

Familie als gesellschaftliche Institution und als soziale Gruppe

Daß die Familie die Pädagogik und die zunehmende Vergesellschaftung (Institutionalisierung) der Erziehung überlebt hat und die wohl einflußreichste gesellschaftliche Institution geblieben ist, hat verschieden Gründe: Zum einen hat der faktische oder vermeintliche Zerfall der Familie rechtliche, sozialpolitische und pädagogische Maßnahmen des Staates provoziert, die auf den Schutz und die Unterstützung der Familie gerichtet waren (vgl. z. B. Elternrecht, Eherecht, Familienfürsorge, Kindergeld, Elternpädagogik); insofern sind die vier Grundfunktionen, welche der Familie, unabhängig von ihrer jeweiligen historischen Ausprägung, zugeschrieben werden - die Legitimierung sexueller Beziehungen, die Erzeugung des Nachwuchses, die wirtschaftliche Versorgung im Rahmen eines Haushalts und die Sozialisation des Nachwuchses -, nicht naturgegeben, sondern Ergebnis der Allokation gesellschaftlicher Aufgaben. Zum anderen scheint gerade der strukturelle Widerspruch, der zwischen der Zweckrationalität gesellschaftlicher Arbeit und bürokratischer Organisationen und den im Kern irrationalen Beziehungen zwischen Mitgliedern einer Familie besteht, den Zusammenhalt und die Wirksamkeit der Familie mit zu begründen: die gesellschaftliche Isolierung der Familie, ihre Definition als private Lebenswelt, sind selbst das Produkt einer durch Zweckrationalität, bürokratischer Organisation und Entfremdung gekennzeichneten Gesellschaft, in welcher sinngebende Erfahrungen aus dem weiteren Rahmen des gesellschaftlichen Lebens ins Private gedrängt werden. Schließlich aber kann die Familie aufgrund ihrer Eigenschaften als kleine Gruppe, die auf potentiell dauerhaften Sympathiebeziehungen zwischen den Geschlechtern und zwischen den Generationen beruht, als eine besonders geeignete Umwelt für das Aufwachsen von Kindern gelten.

Obleich die soziologische Familienforschung eine Reihe von allgemeinen Merkmalen der modernen Familie herausgearbeitet hat - z. B. die Tendenz zur Zweigenerationenfamilie mit durchschnittlich zwei Kindern (Kernfamilie, Kleinfamilie), die Tendenz zur gesellschaftlichen Isolierung der Familie und zur Emotionalisierung der innerfamiliären Beziehungen, die Zunahme der außerhäuslichen Erwerbstätigkeit der Frauen und partnerschaftlicher Beziehungen zwischen Mann und Frau - hat die Familie als gesellschaftliche Institution keine einheitliche Gestalt; nicht nur Kultur und soziale Schicht, sondern auch die konkreten

Lebensverhältnisse, der Lebenszyklus und die Persönlichkeitsmerkmale der Familienmitglieder modifizierten die Strukturen und Prozesse in der Familie. Auch die Rede vom allgemeinen Funktionsverlust der Familie verdeckt die vielfältigen Formen, in welchen Familien an der materiellen Versorgung, an der Betreuung und Erziehung, an den schulischen Leistungen und an der beruflichen Platzierung des Nachwuchses, an der Versorgung von Kranken und Alten etc. einen bestimmenden Einfluß ausübt.

Insofern entgehen verallgemeinernde Aussagen häufig nicht der Gefahr, bestimmte Stereotype in der Kennzeichnung der Familie als gesellschaftliche Institution — »die« Kernfamilie, »die« Unterschichtfamilie, gesellschaftliche Isolierung, Funktionsverlust etc. - als Tatbestände zu unterstellen, ohne den komplexen und widersprüchlichen historischen und gesellschaftlichen Charakter der Familie und die komplexen Wechselbeziehungen zwischen Gesellschaft, Familie und Individuum in Rechnung zu stellen.

Für den Praktiker (Sozialarbeiter etc.) ist es wichtig, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu kennen, welche auf die Familie als gesellschaftliche Institution einwirken; gleichzeitig muß er jedoch berücksichtigen, daß diese Rahmenbedingungen jeweils durch konkrete Erfahrungen am Arbeitsplatz und in den Lebensverhältnissen (z. B. Wohnung) vermittelt werden, und daß die Mitglieder einer Familie ihre Beziehungen in Abhängigkeit von Erfahrungen, Situationen und individuellen Einstellungen definieren und gestalten. Umgekehrt verweisen die Entwicklungen im Bereich von Beratung und Therapie - von individualistisch orientierten zu familien- und gruppenorientierten und von diesen zu gemeinwesenorientierten Ansätzen - auf die richtige Einsicht, daß einzelne Familienmitglieder und Familien, ihre Beziehungen und Erfahrungen, nur unter Berücksichtigung des über die Familie hinausgreifenden gesellschaftlichen Kontextes von Beziehungen, Erfahrungen und Einflüssen angemessen verstanden, beraten und behandelt werden können.

Erforschung der Familie als Sozialisationsumwelt

Eine Fülle von theoretischen Ansätzen und Fragestellungen betrifft die Strukturen und Funktionen der Familie in Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Umwelt (Familie als gesellschaftlich beeinflusste Umwelt), Beziehungen und Prozesse innerhalb der Familie (Familie als eigenständiges Gruppenhandlungsfeld) sowie deren Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder (Familie als beeinflussende Umwelt). Die häufig beobachtbare Trennung dieser Sichtweisen entspringt unterschiedlichen Forschungstraditionen und muß unter der Zielsetzung umfassender und praxisrelevanter Erkenntnis überwunden werden. Die historische und vergleichende Familien- bzw. Sozialisationsforschung untersucht insbesondere die Abhängigkeit des Erziehungsgeschehens in der Familie, der Rolle des Kindes etc. von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in bestimmten Kulturen und Epochen (vgl. Hausen, 1975; Luschen/Lupri, 1970; Mitterauer 1979). In der soziologischen Familien- bzw. Sozialisationsforschung sind verschiedene Ansätze

nachweisbar. Der strukturfunktionale Ansatz (Parsons, 1973), verbindet rollentheoretische und psychoanalytische Annahmen und untersucht, wie gesellschaftliche Erwartungen an das Verhalten durch Identifizierung des Kindes mit den Eltern vermittelt werden. Die schichtspezifische Sozialisationsforschung (vgl. Abrahams/Sommerkorn, 1976; Steinkamp, 1979) untersucht den Einfluß von Merkmalen der sozialen Schicht (Stellung im Produktionsprozeß, Einkommen, Bildungsgrad) auf Sozialisation und Erziehung in der Familie, aber auch die Auswirkungen der sozialen Herkunft auf den Schulerfolg, auf den beruflichen Werdegang und auf abweichendes Verhalten (vgl. z. B. Wurzbacher, 1977); beide Ansätze wollen die Familie als gesellschaftlich beeinflusste Umwelt, aber auch als Vermittlungsinstanz zwischen Individuum und Gesellschaft erfassen. Demgegenüber steht für den systemtheoretischen (z. B. Neidhardt, 1975) und den symbolisch-interaktionistischen Ansatz (z. B. Stryker in Luschen/Lupri, 1970) die Frage nach den Prozessen innerhalb der Familie als Handlungsfeld im Vordergrund; der systemtheoretische Ansatz geht dabei von Merkmalen der Wechselbeziehungen im System Familie (z. B. Komplexität, Hierarchisierungsgrad, Kohäsion) und von einer unterschiedlich ausgeprägten Gruppengrenze gegenüber der Umwelt aus; mithilfe des symbolisch-interaktionistischen Ansatzes werden Formen und Wirkungen des symbolisch (insbesondere sprachlich) vermittelten Umgangs zwischen den Familienmitgliedern (Interpretations- und Definitionsprozesse) untersucht, wobei neben Aspekten der individuellen Lebensgeschichte, des Familienzyklus und verschiedener Alltagssituationen auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen in die Analyse einbezogen werden (vgl. auch Claessens/Milhoffer, 1973; Mollenhauer u. a., 1975; Wurzbacher, 1977).

Auch innerhalb der psychologischen Familien- bzw. Sozialisationsforschung wird mit einer Vielzahl von Ansätzen und Fragestellungen gearbeitet (vgl. Baumgärtel, 1979; Schneewind/Lukesch, 1978). Im ganzen steht hier, im Gegensatz zur soziologischen Forschung, die Frage nach der Familie als beeinflussende Umwelt im Vordergrund, d. h. die Untersuchung von Einflüssen der Einstellungen und des Verhaltens (bzw. bestimmter Einstellungs- und Verhaltensmerkmale) der Eltern auf das Verhalten (bzw. bestimmte Verhaltensmerkmale) von Kindern im Rahmen von Ursache-Wirkungs-Modellen bzw. des Nachweises statistischer Zusammenhänge. Daneben ist in der psychologischen Forschung die Familie auch als (eigenständiges) Handlungsfeld phänomenologisch beschrieben (z. B. Hess/Handel 1975) und als durch kulturelle Systeme und soziale Schichten beeinflusste Umwelt analysiert worden (vgl. Thomae, 1972). Als wichtigste Bezugspunkte der psychologischen Sozialisationsforschung können psychoanalytische Theorien und Lerntheorien gelten (vgl. Christensen, 1964; Goslin, 1969). Im Mittelpunkt der psychoanalytisch orientierten Forschung steht die Untersuchung der Entstehung und der Formen emotionaler Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern, insbesondere aber der Entstehungsbedingungen von Angst, Aggression und seelischer Krankheit (vgl. z. B. Laing/Esterson, 1975; Richter, 1970). Im Mittelpunkt der lerntheoretisch orientierten Forschung steht die Untersuchung der Entstehungsbedingungen von Fähigkeiten, Einstellungen und überdauernden Hand-

lungsmotiven, die sich im »Lernmilieu« der Familie, z. B. an den Erziehungsstilen der Eltern und an Strukturmerkmalen der Familiengruppe (Berufstätigkeit der Frau, Vaterabwesenheit, Familiengröße, Geschwisterkonstellation) festmachen lassen (vgl. *Lehr*, 1973; *Schneewind/Lukesch*, 1978), insbesondere aber die Auswirkungen der Sozialisationsbedingungen in der Familie auf die Entwicklung der Intelligenz und auf die Schulleistungen der Kinder. Eine Reihe von Fragestellungen, wie z. B. die Sozialisation geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen, sind sowohl mithilfe psychoanalytischer als auch mithilfe lerntheoretischer Erklärungsansätze erforscht worden (vgl. *Degenhardt/Trautner*, 1979; *Lehr*, 1972).

Die erziehungswissenschaftliche Familien- und Sozialisationsforschung hat so gut wie alle erwähnten Forschungsrichtungen und theoretischen Ansätze aufgegriffen. Eine eigenständige »Pädagogik der Familie« gibt es bislang nicht (zum Stand der Diskussion vgl. *Bildung und Erziehung* 1977; *Cloer*, 1979; *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik*, 1978). Die reiche Literatur zur Elternbildung und Elternpädagogik (vgl. *Bäuerle*, 1971; *Schmitt-Wenkebach*, 1977) deutet indes auf ein spezifisches praktisches Erkenntnisinteresse der Erziehungswissenschaft hin. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (vgl. die historische, die vergleichende und die schichtspezifische Familien- und Sozialisationsforschung), das alltägliche Kommunikationsgeschehen in der Familie (vgl. den symbolisch-interaktionistischen Ansatz) und die Bindungs- und Lernprozesse (vgl. die psychoanalytischen und lerntheoretischen Ansätze) werden nicht nur als Tatsachen erforscht, sondern im Blick auf eine allseitige Entwicklung der Kinder auf ihre Wünschbarkeit bzw. Veränderbarkeit hin untersucht. Da normative und ideologiekritische Analysen und daraus abgeleitete Programme der Veränderung von den verschiedensten Standpunkten her vorgetragen werden, besteht hier freilich auch die Gefahr, daß Grundsatzdiskussionen über den »Wert« bzw. »Unwert« der Familie geführt werden, die sich von gesellschaftlichen Tatsachen entfernen. Eine verschiedene Ansätze verbindende, im besonderen an den symbolischen Interaktionismus anschließende Analyse der Familie haben *Mollenhauer* u. a. (1975) vorgelegt. Auf diese erste zusammenfassende Darstellung aus erziehungswissenschaftlicher Sicht wird im folgenden häufiger zurückgegriffen.

Ebenso vielfältig wie die theoretischen Ansätze sind die Methoden, die bei der Erforschung der Familie verwendet werden. Von verschiedenen Befragungs- und Beobachtungsverfahren über testpsychologische Verfahren bis hin zu klinischen Fallanalysen haben alle üblichen Forschungstechniken Eingang in die Familienforschung gefunden. Im Gegensatz zu der allgemein vertretenen Überzeugung, daß sich Sozialisation und Erziehung in einem Prozeß wechselseitiger Interaktion und Kommunikation vollzieht, sind Untersuchungen, die nicht nur einzelne Familienmitglieder (und deren Verhalten, Einstellungen etc.), sondern das komplexe alltägliche Interaktion- und Kommunikationsgeschehen in der Familie zu erfassen suchen, bislang erst selten angestellt worden; dies mag einerseits mit dem dabei notwendigen Forschungsaufwand zusammenhängen, andererseits mit dem Charakter der Familie als Intimgruppe mit deutlicher Gruppengrenze gegenüber der Außenwelt (vgl. *Kreppner* 1980).

Familie als Sozialisationsumwelt

Der Charakter der Familie als gesellschaftliche Institution erweist sich insbesondere an der Tatsache, daß so gut wie alle Kinder im Rahmen eines Familienhaushalts aufwachsen; gegenwärtig leben in der Bundesrepublik über 90% der minderjährigen Kinder mit beiden Elternteilen und etwa 7% mit einem Elternteil (meistens der Mutter) zusammen; ein verschwindend geringer Teil der Kinder ist in einer Pflegefamilie oder im Heim untergebracht. Auch wenn man die zunehmende Zahl von Ehescheidungen in Rechnung stellt, ist damit die Familie als die beständigste Umwelt zu betrachten, in welcher Kinder einen großen Teil des Alltags verbringen und im alltäglichen Umgang mit Erwachsenen und Geschwistern geprägt werden. Da sich fast zwei Drittel der verheirateten Frauen mit Kindern (unter 15 Jahren) ausschließlich den familiären Aufgaben widmen und sich die Männer in ihrer Freizeit relativ wenig mit den Kindern beschäftigen, kann man von einer starken Mutterzentriertheit der Sozialisationsumwelt Familie sprechen. Insbesondere bei außerhäuslicher Erwerbstätigkeit von Müttern treten als weitere Mitglieder des Haushalts, zumindest aber als Betreuer und Bezugsperson der Kinder Großeltern hinzu: der Anteil der Dreigenerationenfamilien (1968 hatten 28% der Kinder unter 15 Jahren, bei Berufstätigkeit der Mutter 40% der Kinder Großeltern im gleichen Haus) hat allerdings in den letzten Jahren abgenommen.

Im Vergleich zu institutionalisierten Erziehungsumwelten (z. B. Krippe, Heim, Kindergarten, Schule) ist die Familie nicht nur durch ihre geringe Größe und große Beständigkeit der Bezugspersonen, sondern auch durch die emotionale Grundlage der Beziehungen zwischen verschiedengeschlechtlichen Erwachsenen, zwischen Eltern und Kindern und zwischen Geschwistern sowie durch den Alltagscharakter der Aktivitäten gekennzeichnet. Diese Konzentration der Familie auf individuelle und gemeinsame Bedürfnisbefriedigung, die durch die Auslagerung der Arbeitsprozesse ihre materielle Grundlage innerhalb der familiären Handlungsfelder verloren hat, macht sie zu einer prekären, zugleich hoffnungsvollen wie gefährdeten Gruppe. Wie der Abbau der ökonomischen Abhängigkeit der Frau vom Mann einerseits die Verbreitung der Liebesehe ermöglicht, andererseits jedoch Konfliktfelder, Enttäuschungen und Ehescheidungen vermehrt hat, so hat auch die Entwicklung zur gegenwärtigen Familienform die tiefgreifende Individualisierung der Eltern-Kind-Beziehung und die Emanzipation des Kindes aus der Rolle des kleinen Erwachsenen ermöglicht, gleichzeitig aber die Folgen des Verlustes von Liebe und Zuwendung, die Möglichkeiten der Pervertierung der Bindungen, des Mißbrauchs der emotional aufgeladenen Macht der Erwachsenen (vgl. Kindesmißhandlungen) vergrößert. Diese in der Familie wirksame Dialektik der Aufklärung wird von den grundsätzlichen Kritikern der heutigen Familienform nicht gesehen, **Wenn** sie ihr die Fähigkeit zur Erziehung und Sozialisation des Nachwuchses generell absprechen; während von konservativer Seite in diesem Zusammenhang Zerfall und Auflösung der Familie durch Vergesellschaftung der Erziehung und Entlastung der Eltern (insbesondere der Mütter) von ihren »natürlichen Pflichten« beklagt werden, stempeln dogmatische linke Kritiker »die isolierte Kleinfamilie«

einmal als Anpassung und Konformität erzwingende, ein andermal als krankmachende Lebensform ab. Da aber die Familie ebenso wie institutionelle Erziehungsumwelten von den gleichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bestimmt werden, erscheint es wenig sinnvoll, diese gegeneinander auszuspielen; es gibt keinen Grund zur Annahme, daß in einer durch Bürokratisierung, Zentralisierung und Hierarchisierung gekennzeichneten Gesellschaft institutionelle Erziehungsumwelten weniger anpassungsorientiert oder auch krankmachend wirken sollten als die Familie, zumal in dieser der individuelle Interpretationsspielraum von Beziehungen strukturell größer ist; es gibt aber auch keinen Grund zu der Annahme, daß in einer Gesellschaft, wo Kinder eine ökonomische Belastung für die Familie darstellen und die Ungleichheit der Lebensbedingungen in vielen Fällen die ganztägige Erwerbstätigkeit beider Elternteile erzwingt, eine auf den Abbau mütterlicher Erwerbstätigkeit zielende Familien- und Sozialpolitik die erzieherische Potenz der Familie vergrößern würde.

Die Tatsache, daß in allen, auch in kollektivistisch orientierten Gesellschaften, der Eltern-Kind-Beziehung eine zentrale Bedeutung insbesondere für den Erwerb sozialer Handlungsfähigkeit in den ersten Lebensjahren (»primäre Sozialisation«) zugeschrieben wird, deutet daraufhin, daß die Familie grundsätzlich über Fähigkeiten verfügt, die in anderen Gruppen bzw. Institutionen nicht ohne weiteres »herstellbar« sind: die Vermittlung von Gefühlen der Zugehörigkeit, des Vertrauens etc., die Toleranz gegenüber Lebensäußerungen wie Angst, Aggression und Sexualität; die Möglichkeit, akute Spannungen und Konflikte, gegensätzliche Erwartungen und Bedürfnisse auf dem Hintergrund dauerhafter Sympathiebeziehungen auszuhalten und auszuhandeln. Gleichzeitig läßt sich nachweisen, daß sich die Bedeutung der Familie als Sozialisationsumwelt entsprechend dem Lebenszyklus der Familie und ihrer Mitglieder wandelt (vgl. z. B. die mit dem Alter der Kinder wachsende Bedeutung der öffentlichen Erziehungsinstitutionen und der Beziehungen zu Gleichaltrigen). Schließlich kann die Familie als Sozialisationsumwelt nicht im Sinne einer eindeutig festgelegten Gruppenstruktur mit eindeutigen Wirkungen z. B. in der Hervorbringung von einheitlichen Persönlichkeitsstrukturen aufgefaßt werden; Sozialisation und Erziehung in der Familie werden nicht nur durch unterschiedliche genetische Ausstattungen der Kinder modifiziert (vgl. z. B. die Veränderung des gesamten Familienlebens durch die Geburt eines schwerbehinderten Kindes), sondern auch durch die Vielfalt von gesamtgesellschaftlichen (Formen der Arbeitsteilung, Herrschaftsstrukturen, kulturelle Werte) und subkulturellen (materielle Rahmenbedingungen, Wohnverhältnisse, Bildungsgrad, Sprache) Einflüssen, die den Kindern jeweils durch die Interpretations- und Handlungsmuster der Eltern vermittelt werden (Geschlechtsrollendifferenzierung, Autonomiestruktur, Erziehungsstile, Kommunikationsformen) und die von den Kindern selbst aktiv interpretiert werden (vgl. *Schneewind* u. a., 1983).

Der Sozialarbeiter, der wie andere Mitarbeiter in helfenden Berufen, Familien in der Regel als »Problemfamilien« wahrnimmt, muß sich auf die vielen Einflußfaktoren und Handlungsdimensionen einlassen, die das Geschehen in einer Familie prägen. Dazu gehören die durch Arbeit und Beruf sowie durch kulturelle bzw.

subkulturelle Normen und Wertorientierungen etablierten Rahmenbedingungen ebenso wie die von diesen beeinflussten konkreten Lebensverhältnisse, die sich z. B. in den Wohnbedingungen und im Zeitbudget ausdrücken; im Rahmen dieser gesellschaftlichen und ökologischen Bedingungen definieren und deuten Familienmitglieder ihre Rollen und Beziehungen. Rollen und Beziehungen werden innerhalb des Familiensystems im Ehe-System, im Eltern-Kind-System sowie im Kind-Kind-System in je unterschiedlicher Weise ausgehandelt, und alle drei Teilsysteme sind für den Prozeß der Sozialisation und Erziehung von wesentlicher Bedeutung, z. B. wird durch die Anzahl der Kinder und die Geschwisterkonstellation (nach Alter und Geschlecht) das Sozialisationsgeschehen in der Familie erheblich modifiziert (vgl. *Lehr*, 1973; *Toman*, 1974). Eine weitere Dimensionierung der Rollen und Beziehungen, die von *Mollenhauer* u. a. (1975) vorgeschlagen wird, betrifft die Unterscheidung von Dominanzsystem (insbesondere das hierarchische Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, aber auch zwischen den Geschlechtern), Sympathiesystem (die Art der affektiven Beziehungen) und sachbezogenem System (Organisation des Alltags, Lernen der Kinder etc.). Derartige Kategorien führen zunächst zu einer analytischen Aufgliederung der »ganzheitlichen« Lebenswelt der Familie, sie sind indes für die Bestandaufnahme von Familiensituationen und für die Planung familienunterstützender Maßnahmen wichtige Hilfsmittel.

Sozialisationsprozesse in der Familie

Sie sind in Alltagssituationen eingelagert wie Mahlzeiten, Mithilfe im Haushalt, Freizeitaktivitäten (Spiele, Spaziergänge, Fernsehen etc.), Zubettgehen/Aufstehen etc. in sie gehen Definitionen und Deutungen der Elternrolle und der Kindesrolle, Definitionen von Erlaubtem und Unerlaubtem, Erstrebenswertem und zu Verurteilendem ein. Die innerfamiliären Kommunikationsstrukturen, die häuslichen Szenen und Rituale sind in Abhängigkeit von den Lebensverhältnissen der Familie, vom Zusammenhalt bzw. Konfliktpotential im Ehesystem sowie von Persönlichkeitsmerkmalen der Eltern in unterschiedlichem Maße formalisiert; dementsprechend räumen sie dem Kind unterschiedliche Freiheitsgrade der Selbstdefinition, Selbstdarstellung und Entwicklung ein. Während die aktive Rolle des Kindes, die Charakterisierung des Sozialisationsprozesses als Wechselwirkungsprozeß (und damit auch die Erziehung der Eltern durch das Kind) erst in jüngster Zeit in den Blickpunkt der Forschung gerät (vgl. *Leichter*, 1974), ist das Erziehungsverhalten der Eltern (Erziehungsstile) sehr häufig untersucht worden (vgl. *Staff* - a., 1972), insbesondere im Blick auf Zusammenhänge zwischen Formen der Autoritätsausübung und sozialer Schichtzugehörigkeit. Der »heimliche Lehrplan der Familienerziehung« (*Strobeck*) weist in diesem Zusammenhang eine starke Abhängigkeit von den materiellen und psychischen Belastungsfaktoren der Lebensverhältnisse auf. Gleichzeitig läßt sich nicht übersehen, daß trotz der geringen Bedeutung von Außenkontakten für die Sozialisationsprozesse in der Familie (»gesellschaftliche Isolierung der Familie«) zunehmen außerfamiliäre Probleme der Kinder (z. B. Leistungsanforderungen der Schule) Themen und

Konflikte im Familienleben bestimmen (z. B. Hausaufgabenbetreuung bzw. -kontrolle).

Die Erfassung der Sozialisationsprozesse in der Familie ist deshalb außerordentlich schwierig, weil sie keinem festen und rationalen Bestand von Regeln unterworfen sind, andererseits aber einer Vielzahl von belegbaren Einflüssen der gesellschaftlichen Umwelt und der individuellen Biographie unterliegen; weil sie in Abhängigkeit von Situationen des Alltags, Einstellungen, Stimmungen und Verhaltensweisen der Mitglieder, Alter der Kinder (Familienlebenszyklus) etc. eine kaum erfassbare Vielfalt von Prozessen der Definition von Situationen und der Selbstdarstellung, der Verständigung und gegenseitigen Beeinflussungen betreffen, andererseits aber in Traditionen des Handelns (Handlungsmuster) und der Wertorientierung stehen, die von Generation zu Generation weitergegeben worden sind; weil jede Familie ihre eigene innere Dynamik von Beziehungen entwickelt, gleichzeitig aber von Lebensverhältnissen und von Ansprüchen außerfamiliärer Institutionen geprägt wird.

Sozialisationsprozesse sind Lernprozesse. Die Lernprozesse in der Familie unterscheiden sich von formalisierten Lernprozessen in Bildungsinstitutionen durch einige Merkmale: sie beruhen weniger auf Belehrung als auf Teilhabe und strukturierten Erfahrungen im Alltagshandeln; sie werden weniger durch objektivierte Leistungsanforderungen als durch Nachahmung von und Identifizierung mit individuellen Bezugspersonen sowie deren Verhalten und Verhaltenserwartungen gefördert; mehr als formalisierte Lernprozesse sind die Lernprozesse in der Familie durch die Verbindung von kognitiven und affektiven Komponenten bestimmt; auch wenn im Sinne von Geboten und Verboten, Belohnung und Bestrafung ähnliche Sozialisierungstechniken zur Anwendung kommen, so stehen diese in der Familie doch immer unter der für das Kind entscheidenden Bedingung, ob sie zur Bestätigung der elterlichen Zuneigung oder zum Liebesverlust führen. Diese Merkmale machen die Tiefen- und Langzeitwirkungen der Lernprozesse in der Familie aus und lassen sie als besonders geeignet für die Frühsozialisation (>primäre Sozialisation<) des Nachwuchses erscheinen; der Erwerb von Vertrauen in die Umwelt und in sich selbst, der Erwerb von Triebkontrolle (Reinlichkeitserziehung etc.), der Erwerb von Grundfähigkeiten des Handelns (Sprache, Perspektiven von Raum und Zeit), die Auseinandersetzung mit Rollenerwartungen (z. B. Alter, Geschlecht) und die Entwicklung von überdauernden Handlungsmotiven (z. B. Leistungsmotivation, Umgang mit Aggression) sind Beispiele von Lernprozessen im Rahmen der primären Sozialisation, die eine dauerhafte und personalisierte Lernumwelt voraussetzen.

Grundsätzlich werden Eigenaktivität, eigene Zeitplanung, Möglichkeiten der Erkundung, der Befriedigung von kognitiver Neugier und emotionaler Bedürfnisbefriedigung Kindern im Rahmen der Familie eher zugestanden als in formalen Bildungsinstitutionen; andererseits erfahren alle diese Aktivitäten ihre Bewertung, Verstärkung bzw. Einschränkung durch Erwachsene, von welchen das Kind dauerhaft abhängig ist. Die kognitiven Lernprozesse des Kindes können insofern im Zusammenspiel mit den Autoritätsbeziehungen (vgl. »Dominanzsystem«) und

mit den affektiven Beziehungen (vgl. >Sympathiesystem<) zwischen Eltern und Kindern ebenso zu einer fortschreitenden Entfaltung wie zu einer fortschreitenden Verkümmern der Lernbereitschaft und -fähigkeit des Kindes beitragen; die affektiven Bindungen können, im Zusammenspiel mit den Autoritätsbeziehungen zwischen Eltern und Kindern und mit den kognitiven Lernprozessen, zur Entwicklung einer flexiblen Identität beitragen, sie können aber auch zu einem unausweichlichen »Gefängnis« werden, das die Entwicklung von Identität, Selbstvertrauen und Selbständigkeit verhindert.

Sozialisationsprozesse sind außerdem als Kommunikationsprozesse zu begreifen (mit dem Begriff Lernprozesse kann insbesondere die inhaltliche Ebene, mit dem Begriff Kommunikationsprozesse die Beziehungsebene von Sozialisation und Erziehung beschrieben werden). Die wechselseitige Beeinflussung von Eltern und Kindern vollzieht sich in erster Linie im Rahmen einer symbolisch (durch Sprache, Mimik und Gestik) vermittelten Verständigung. Es ist vielfach nachgewiesen worden, daß die Häufigkeit und der Stil der sprachlichen Kommunikation, die Häufigkeit des Lächelns etc. erhebliche Bedeutung für die kognitive und sozial-emotionale Entwicklung haben; ähnliches gilt für die Frage, ob Gebote und Verbote begründet werden oder nicht, ob Verhaltensweisen, Erwartungen und Deutungen einer wechselseitigen Aufklärung offenstehen. Formen und Stile der Kommunikation, Techniken der Belohnung und Bestrafung werden von Eltern in der Regel aus ihrem subkulturellen Milieu und den Erfahrungen ihrer Herkunftsfamilie mehr oder weniger unbewußt übernommen; sie können aber auch, wie das Beispiel der antiautoritären Erziehungsbewegung zeigt, bewußt geplant werden. Im Anschluß an den Psychologen *Lewin* werden häufig drei typisierte Erziehungsstile unterschieden: der autokratische, der demokratische und der laissez-faire-Stil. In einem umfassenderen Modell unterscheiden *Mollenhauer* u. a. (1975) die folgenden Dimensionen der Kommunikation in der Familie:

- personale vs. funktionale Beziehungsdefinition;
- gleichberechtigte vs. herrschaftsbestimmte Beziehungen;
- inhaltlich vs. formal bestimmte Interaktion;
- subjektive versus mechanische Zeitschemata;
- problematisierende vs. konventionalistische Interaktionsmuster.

Die Struktur der Lern- und Kommunikationsprozesse in der Familie sowie die in ihnen verarbeiteten Themen und Konflikte sind nicht nur von »Verkehrsformen« in der Gesellschaft (vgl. *Mollenhauer* u. a. 1975), von den Lebensverhältnissen der Familie und von Persönlichkeitsmerkmalen der Eltern, sondern auch von den jeweiligen Problemen abhängig, welche die Entwicklung des Kindes und damit die Entwicklung der Familie (Familienlebenszyklus) kennzeichnen. Beispiele dafür sind die Beherrschung des eigenen Körpers (Reinlichkeitserziehung), der Erwerb von Symbolsystemen (Sprache), die Einbeziehung in Gruppe von Gleichaltrigen im Rahmen von Bildungsinstitutionen.

Sozialisationswirkungen der Familie

Nichts hat die Forschung, aber auch die Familien-, Bildungs- und Sozialpolitik mehr beschäftigt als die Frage nach den Wirkungen der Familie auf die Entwicklung der Kinder. Für die besondere Aufmerksamkeit, welche die Frage der Wirkungen gefunden hat, lassen sich mehrere Gründe nennen. Zum einen scheint es für Forscher immer faszinierend zu sein, mit gleichsam naturwissenschaftlicher Exaktheit Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Entwicklung und entsprechende Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zu konstatieren; das Bestreben, meßbare Effekte unterschiedlicher Sozialisations- und Erziehungseinflüsse nachzuweisen, das auch für den Qualifikationsnachweis im Wissenschaftsbetrieb zunehmend Bedeutung erlangt hat, kann sich freilich nur selten auf eine verlässliche theoretische und empirische Fundierung berufen. Verschiedene Ansätze, in welchen zumeist ein einziger Einflußfaktor (»unabhängige Variable«) mit einem bestimmten Verhaltensmerkmal (»abhängige Variable«) in einen korrelationsstatistischen Zusammenhang gebracht worden ist, haben dann auch vollkommen widersprüchliche und zum Teil groteske Ergebnisse erbracht. So resümiert *Musgrove* (1976) die Forschungen über Zusammenhänge zwischen der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und Schulerfolg mit der ironischen Bemerkung, daß das Kind, wenn seine Beziehungen zu den Eltern eng, warm und zärtlich sind, mit großer Wahrscheinlichkeit für sein ganzes Leben geschädigt ist. Damit wird in überspitzter Form auf drei Probleme der Wirkungsforschung hingewiesen: die Tatsache, daß das, was gemessen wird (z. B. Schulerfolg, abweichendes Verhalten) gesellschaftlichen sowie individuellen Definitionen unterliegt, die meist nicht aufgeklärt werden; die verhängnisvolle Praxis, eine gemessene Verhaltenstendenz auf einen bestimmten Einflußfaktor zurückzuführen (monokanale Erklärung); und das häufige Fehlen von Ansätzen, die das Zustandekommen der vermuteten bzw. gemessenen Zusammenhänge erklären könnten.

Die Forschung über Sozialisationswirkungen der Familie hat sich u. a. mit folgenden Faktoren beschäftigt:

<p>Einflußfaktoren in der Familie (>Unabhängige Variablen</p> <p>Familiengröße und Geschwisterkonstellation</p> <p>Familienstruktur</p> <p>Unvollständigkeit der Familie</p> <p>uneheliche Geburt</p> <p>Berufstätigkeit der Frau</p> <p>Kommunikationsstrukturen</p> <p>Sprachstile</p> <p>Erziehungsstile</p> <p>Formen der Bestrafung</p> <p>Harmonie im Ehesystem</p> <p>Arbeitsteilung</p>	<p>Persönlichkeitsmerkmale und Verhaltenstendenzen von Kindern (>Abhängige Variablen</p> <p>Allgemeine Intelligenz</p> <p>einzelne Fähigkeiten</p> <p>Lernen und Gedächtnis</p> <p>Wahrnehmen und kognitive Stile</p> <p>Kreativität</p> <p>Leistungsmotivation</p> <p>Schulleistungen</p> <p>Agressivität</p> <p>Abhängigkeit, Selbständigkeit und Konformität</p> <p>Ängstlichkeit</p> <p>psychische Krankheiten</p>
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

**Einflußfaktoren
in der Familie**
(>Unabhängige Variable^

Lebensverhältnisse

Einkommen

Soziale Schicht

Bildungsgrad

Wohnverhältnisse

Arbeitsplatzsituation

**Persönlichkeitsmerkmale
und Verhaltenstendenzen
von Kindern**
(>Abhängige Variable^

**Sozialverhalten und Sozialkontakte
abweichendes Verhalten**

Trotz der erwähnten Einwände hat die Wirkungsforschung eine Fülle von Einsichten zutage gefördert; es kann kein Zweifel daran bestehen, daß das Lebensschicksal von Kindern nachhaltig von den Lebensverhältnissen und Strukturen der Herkunftsfamilie beeinflusst wird (vgl. *Lehr*, 1973; *Richter*, 1970; *Thomae*, 1972 c; *Wurzbacher*, 1977), Tendenzen zu Schulversagen, psychischer Krankheit und abweichendem Verhalten werden jeweils von einem Bündel familialer Einflußfaktoren (Spannungen und Störungen im Ehesystem, mangelnde Ausbildung von Vertrauen und mangelnde bzw. übertriebene soziale Kontrolle im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, bedrückende und anregungsarme Lebensbedingungen etc.) gefördert. Problematisch erscheint es jedoch, einzelne Einflußfaktoren zu isolieren. So konnte z. B. nachgewiesen werden, daß nicht nur die strukturelle Unvollständigkeit (Fehlen eines Elternteils), sondern auch »funktionelle Unvollständigkeit« der Familie (Spannungen und Störungen im Ehesystem) im Zusammenspiel mit anderen Faktoren die Tendenz zu abweichendem Verhalten bei Jugendlichen fördert (vgl. *Württemberg*, 1968, 1977), daß nicht die Berufstätigkeit der Frau als solche zu Fehlentwicklungen bei Kindern führt, sondern daß ein Bündel von »intervenierenden Variablen« (Einstellungen des Mannes und der Frau selbst zur Berufstätigkeit etc.) über die Sozialisationswirkung dieses Merkmals der Familienstruktur entscheidet (vgl. *Lehr*, 1972).

Ein zweiter Grund für den besonders hohen Stellenwert der Frage nach den Sozialisationswirkungen der Familie ist darin zu sehen, daß staatliche Instanzen, die sich mit alarmierenden Daten über die Zunahme von Verhaltensstörungen, Kriminalität und Schulversagen konfrontiert sehen, nach Ursachen für diese Entwicklung fragen und im Rahmen einer staatlichen Familienpolitik nach Möglichkeiten einer sozialen Steuerung dieser Probleme suchen. Je nach den Ursachen für Grenzen und Defizite familialer Sozialisationsleistungen werden Interventionen im Sinne familienunterstützender (z. B. materielle Hilfen, Elternbildung), familienergänzender (z. B. Tagesmütter, Tagheime, Kindergärten, Horte) oder familienersetzender Maßnahmen (z. B. Heime) gefordert und geplant (vgl. Zweiter Familienbericht, 1975).

Schließlich gewinnt die Wirkungsforschung Bedeutung angesichts der zunehmenden Nachfrage nach Beratung und Therapie; eine erfolgversprechende Familienberatung und -therapie kann sich jedoch nicht auf die Behandlung von Symptomen beschränken, sondern muß zu den Ursachen der Störungen der menschlichen

Beziehungen in der Familie und zwischen Familie und Umwelt vorstoßen. Wenn auch auf diesem Felde eine Vielzahl von Erklärungsansätzen und daraus abgeleiteten Beratungs- und Therapiekonzepten miteinander konkurrieren, so ist doch auch hier eine Abkehr von monokausalen Erklärungsansätzen und die Hinwendung zu Konzepten festzustellen, welche die Einbindung des Individuums in Lebenszusammenhänge der Familie (Familien- statt Einzeltherapie) und der Gemeinde (präventive und sozialpsychiatrische Ansätze) berücksichtigen (vgl. Familientherapie 1975).

Ludwig Liegle

Literatur

Abrahams, F. F./Sommerkorn, I. N., 1973: Arbeitswelt, Familienstruktur und Sozialisation. In: Hurrelmann, K. (Hrsg.), Sozialisation und Lebenslauf, Reinbek - Bäuerle, W., 1971: Theorie der Elternbildung, Weinheim - Baumgärtel, F. (Hrsg.), 1979: Familiensozialisation, Braunschweig - Bildung und Erziehung, 1977, Heft 4: Die Familie - Sozialisation und Leistung wiederentdeckt? - Christensen, H. T. (ed.), 1964: Handbook of Marriage and the Family, Rand McNally, Chicago - Claessens, D./Millhoffer, P. (Hrsg.), 1973: Familiensoziologie, Frankfurt/M. - Cloer, E. (Hrsg.), 1979: Familienerziehung, Bad Heilbrunn - Degenhardt, A./Trautner, H. M. (Hrsg.), 1979: Geschlechtstypisches Verhalten. Mann und Frau in psychologischer Sicht, München - Familientherapie, 1975: Theorie und Praxis, 2 Bände, Reinbek - Goslin, D. (ed.), 1969: Handbook of Socialization Theory and Research, Rand McNally, Chicago - Hausen, K., 1975: Familie als Gegenstand Historischer Sozialwissenschaft. In: Geschichte und Gesellschaft, H. 2/3: 171-209 - Hess, R. D./Handel, G., 1975: Familienwelten, Düsseldorf - Kreppner, K., 1980: Sozialisation in der Familie. In: Hurrelmann, K./Ulrich, D., Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim - Laing, R. D./Esterson, A., 1975: Wahnsinn und Familie, Köln - Lehr, U., 1972: Das Problem der Sozialisation geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen. In: Handbuch der Psychologie Band 7/2, Göttingen - Lehr, U., 1973: Die Bedeutung der Familie im Sozialisationsprozeß, Stuttgart - Leichter, H. J. (ed.), 1974: The Family as Educator, Teachers College Press, New York - Luschen, G./Lupri, E. (Hrsg.), 1970: Soziologie der Familie, Opladen - Mitterauer, M., 1979: Faktoren des Wandels historischer Familienforschung. In: Pross, H. (Hrsg.), Familie wohin? Reinbek - Mollenhauer, K. u. a., 1975: Familienerziehung. München - Musgrove, F., 1976: The Family, Education, and Society, Routledge & Kegan Paul - Neidhardt, F., 1975: Systemtheoretische Analysen zur Sozialisationsfähigkeit der Familie. In: ders. (Hrsg.), Frühkindliche Sozialisation, Stuttgart - Parsons, T., 1973: Das Verwandtschaftssystem in den Vereinigten Staaten. In: ders., Soziologische Theorie, Neuwied - Richter, H. E., 1970: Patient Familie, Reinbek - Schmitt-Wenkebach, B., (Hrsg.), 1977: Elternbildung als sozialpädagogische Aufgabe, Neuwied - Schneewind, K./Lukesch, H. (Hrsg.), 1978: Familiäre Sozialisation, Stuttgart - Schneewind, K. u. a. 1983: Eltern und Kinder. Umwelteinflüsse auf das familiäre Verhalten, Stuttgart - Steinkamp, G., 1979: Siegiegende Sozialisationsprozesse in der Familie. In: Cloer, 1979 - Strodtbeck, F. L., 1967. The Hidden Curriculum in the Middle-Class Home. In: Passow, A. H. et al., Education of the Disadvantaged, Holt, Rinehart & Winston, New York - Stryker, Sh., 1970: Die Theorie des Symbolischen Interaktionismus. In: Luschen/Lupri, 1970 - Thomae, H., 1972 a: Kulturelle Systeme als Sozialisationsvariablen. In: Handbuch der Psychologie Band 7/2, Göttingen - Thomae, H., 1972 b: Soziale Schichten als Sozialisationsvariablen. In: Handbuch der Psychologie Band 7/2 Göttingen - Thomae, H., 1972 c: Familie und Sozialisation. In: Handbuch der Psychologie Band 7/2, Göttingen - Toman, W., Familienkonstellation, München - Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik, 1978, H. 2: Themenhet

Familie- Württemberger, Th., 1977: Familie und Jugendkriminalität. In: Wurzbacher, 1977 - Wurzbacher, G. (Hrsg.), 1977: Die Familie als Sozialisationsfaktor, Stuttgart - Zweiter Familienbericht, 1975, hrsg. vom Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit, Stuttgart. -

→ Familienhilfe/Elternarbeit → Familienrecht → Familienrecht: Alternativen → Sozialisationstheorie